

Johannes Rohbeck **Marx**

**Johannes Rohbeck**, geboren 1947, ist Seniorprofessor für Philosophie an der Technischen Universität Dresden. Buchveröffentlichungen u. a.: Technologische Urteilskraft. Zu einer Ethik technischen Handelns, 1993; Technik – Kultur – Geschichte. Eine Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie, 2000; Geschichtsphilosophie zur Einführung, <sup>2</sup>2008; Aufklärung und Geschichte. Über eine praktische Geschichtsphilosophie der Zukunft, 2010; Zukunft der Geschichte. Geschichtsphilosophie und Zukunftsethik, 2013.

G r u n d w i s s e n   P h i l o s o p h i e

# Marx

von

Johannes Rohbeck

Reclam

Wissenschaftlicher Beirat der Reihe  
*Grundwissen Philosophie:*

Prof. Dr. Simone Dietz  
Prof. Dr. Christoph Horn  
Prof. Dr. Detlef Horster  
Prof. Dr. Geert Keil  
Prof. Dr. Corinna Mieth  
Prof. Dr. Thomas Schmidt  
Prof. Dr. Ludger Schwarte

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20367

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Reihengestaltung Grundwissen Philosophie: Gabriele Burde

Umschlagabbildung vorn: Karl Marx

Umschlagabbildung hinten: © privat

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen

Printed in Germany 2014

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020367-5

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
Feindliche Übernahme	9
Marx im Kontext	10
Marx heute	15
Kritik der politischen Ökonomie	20
Kapital und Arbeit: Mehrarbeit	22
Akkumulation des Kapitals	26
Ökonomie und Gesellschaft	31
Arbeit und Technik	37
Philosophie der Arbeit	37
Technikphilosophie	42
Ende der Arbeit?	45
Entfremdung und Ideologiekritik	49
Anthropologie der Entfremdung	51
Systemtheorie und Verdinglichung	54
Handlungstheorie und Verkehrung	57
Bewusstseinstheorie und Ideologiekritik	60
Typologie der Aufhebungen	63
Die verborgene Moral	66
Kritik der Moral	67
Moral und Recht	70
Moral und Ökonomie	72
Politik und Revolution	77

Gesellschaft und Geschichte	82
Ideologiekritische Umdeutungen	82
Globalisierung und Weltgeschichte	84
Dynamik der Gesellschaftsformationen	85
›Logik‹ der Übergänge	88
Historisierung des Kapitalismus	90
Methode und Philosophie	94
Analytik und Erklärung	95
Dialektik und Negativität	99
Dekonstruktion und Kritik	104
Materialismus der Praxis	106
Kritische Philosophie	108
Kommentierte Bibliografie	113
Schlüsselbegriffe	121
Zeittafel	127
Anmerkungen	129

# Vorwort

Das vorliegende Buch geht auf eine Vorlesung zurück, die ich im Wintersemester 2005/06 an der Technischen Universität Dresden zum Thema »Marx heute« gehalten habe. Ich war überrascht über das zahlreiche Publikum und die intensive Diskussion zu einem Autor, der von vielen voreilig zum »toten Hund« erklärt worden ist. Das unerwartete Interesse verstehe ich als Zeichen dafür, dass die marxsche Theorie im Augenblick eine Renaissance erlebt. Bestätigt wird das durch die seit einigen Jahren geradezu sprunghaft ansteigende Zahl einschlägiger Publikationen.

Ich beschäftige mich mit Marx nicht erst seit jüngster Zeit, sondern habe dessen Schriften schon vor dreißig Jahren an der Freien Universität Berlin studiert. Die wenigen Marx-Kenner und Marxisten, die damals an den bundesdeutschen Universitäten lehrten, sind inzwischen pensioniert. Dem entsprechenden wissenschaftlichen Nachwuchs wurde vor und nach der Wende zum großen Teil der Zugang zu den akademischen Institutionen verwehrt. Nach dieser institutionellen Unterbrechung befindet sich die deutsche Marx-Rezeption der Gegenwart im Umbruch.

Eine Aufgabe dieser Einführung sehe ich darin, die ältere Tradition in Erinnerung zu bringen und zugleich mit neueren Interpretationen zu verbinden. Ziel ist es, die Theorie von Marx in Grundzügen zu rekonstruieren und auf ihre Aktualität hin zu befragen. Anstatt »Leben und Werk« chronologisch darzustellen, liegt der Akzent auf systematischen Schwerpunkten.

Ich denke gerne an meine Lehrer Helmut Fleischer und Wolfgang Fritz Haug, denen ich das Interesse an Marx verdanke. Wertvolle Hinweise gaben mir Andreas Arndt, Jost Halfmann, Thomas Rentsch, Hans-Ulrich Wöhler und nicht zuletzt Lie-

selotte Steinbrügge, die mich zu diesem Projekt aufgestachelt hat. Außerdem danke ich Peggy H. Breitenstein für Literaturrecherchen, für die Zeittafel und das Glossar im Anhang. Herrn Steffen Herrmann verdanke ich die umsichtige Betreuung des Bandes und die Hilfe für diese zweite Auflage.

# Einleitung

## Feindliche Übernahme

Mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten hat der Marxismus seine institutionelle Basis verloren. Doch daneben macht sich die gegenläufige Tendenz bemerkbar, dass die marxische Denkweise untergründig wirksam geworden ist: Karl Marx (1818–1883) ist in aller Munde. Diese verborgene Aktualität besteht darin, dass viele Denkmotive in unseren Kanon eingesickert sind, ohne dass dies bemerkt worden ist. Und wenn es einer merkt, regt er sich nicht mehr darüber auf. Diese These möchte ich mit einigen Beispielen erläutern.

Zunächst wird zugestanden, dass Marx mit bestimmten Beobachtungen durchaus recht habe: etwa mit Blick auf die Globalisierung, deren ökonomische und kulturelle Tendenzen er als einer der Ersten entdeckt hatte; zugleich mit der Befürchtung, dass sich im Zuge eines globalen Marktes die Schere zwischen Reich und Arm vergrößern könnte. Ferner werden bestimmte Theorien von Marx übernommen, ohne deren Herkunft offenzulegen: Heute wird viel seltener als früher bestritten, dass die Globalisierung wie überhaupt moderne Gesellschaften in erster Linie von Technik und Wirtschaft vorangetrieben werden, während andere Bereiche wie Politik und Kultur nur mit Verzögerung Schritt zu halten vermögen; oder dass Technik und Ökonomie im wechselseitigen Zusammenhang zu betrachten seien, weil technische Erfindungen in der Regel ökonomisch motiviert sind. Inzwischen ist es ein Gemeinplatz, dass unsere Lebenswelt vom Kommerz überformt zu werden droht. In diesem Zusammenhang hat sich eine Wirtschaftsethik etabliert, deren Kritik an den negativen Begleiterscheinungen der Marktwirtschaft und deren dagegen aufgebotene Normen in vielen Punkten an Marx

erinnern. Schließlich werden auch bestimmte Begriffe von Marx benutzt, die zu Zeiten des Kalten Krieges im Westen tabu waren: beispielsweise das Wort Kapitalismus. Wer dieses Wort damals aussprach, galt als Marxist. Mancher, der heute davon spricht, will damit zum Ausdruck bringen, dass er den Kapitalismus unter diesem Namen offensiv gegen dessen Kritiker zu verteidigen beabsichtigt. Hatten einst die Marxisten unter dem Eindruck des Nationalsozialismus das Motto »Sozialismus oder Barbarei« geprägt, so wird heute nach dem Zusammenbruch des Sozialismus die Frage »Kapitalismus oder Barbarei?« gestellt.<sup>1</sup> So plädiert der Erzbischof von München und Freising für einen »Kapitalismus« mit Menschlichkeit, Solidarität und Gerechtigkeit.<sup>2</sup> Solche Beispiele zeigen, dass die marxischen Begriffe und Theorien gerade auch von denjenigen aktualisiert werden, die kritische Distanz zu Marx halten.

Paradoxerweise hängt diese Art der Wiederkehr von Marx mit dessen Verabschiedung zusammen. Nachdem der Marxismus erledigt ist, kann man es sich leisten, Marx mehr oder weniger explizit zuzustimmen. Sobald der ideologische Gegner besiegt worden ist, lassen sich dessen Positionen gefahrlos übernehmen. Man bedient sich seiner Argumente, ohne die Konsequenzen fürchten zu müssen. Im Geschäftsleben heißt so etwas feindliche Übernahme. Wenn man so will, besteht darin der heimliche Sieg von Marx: Er wird von seiner eigenen Erfolgsgeschichte aufgefressen.

## Marx im Kontext

Marx wirkt freilich nicht nur im Verborgenen. In jüngster Zeit erfolgt die Beschäftigung mit ihm auch explizit und öffentlich. Das belegen die zahlreichen Publikationen, die allein nach dem Jahr 2000 erschienen sind (siehe die Literaturliste am Ende dieses Bandes). Vielen von ihnen liegt die aufwendige *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) zugrunde, die vor

dreißig Jahren begonnen wurde und bis heute fortgesetzt wird. Parallel dazu sind wissenschaftliche Vereinigungen mit eigenen Periodika entstanden. In diesem Kontext hat sich eine »neue Lektüre« der marxischen Schriften entwickelt.<sup>3</sup> Die Befreiung von den alten Zwängen wird als Chance verstanden, die Originaltexte unvoreingenommen zu lesen, die Argumente zu prüfen und deren Stimmigkeit zu beurteilen. Marx steht wie nie zuvor in einem offenen Raum der Diskurse. Was einst als ›Seminar marxismus‹ beschimpft wurde, lässt sich jetzt als Tugend pflegen.

Die neuere Literatur zu Marx weist eine gewisse Grundtendenz auf: Gemeinsam ist der Versuch, den ›ursprünglichen‹ Marx zu rehabilitieren. Nach den Erfahrungen mit dem Marxismus ist diese Einstellung nur verständlich. Marx wird vom Marxismus sowjetischer Prägung abgetrennt, um eine undogmatische Lesart zu ermöglichen. Dabei stellt sich heraus, dass Marx weder einen historischen noch einen dialektischen Marxismus formuliert hat. In der Tat war Marx kein Marxist, wie er selbst einmal spöttisch bemerkt haben soll. (21, 489, 617 Anm.)

Diese Art der Rückbesinnung wirft jedoch einige Schwierigkeiten auf. Schon aus grundsätzlichen Erwägungen ist es problematisch, Marx von seiner Rezeptionsgeschichte abzuschneiden. Was bei einem Autor für dessen ›Ursprung‹ oder ›Wesen‹ gehalten wird, bildet sich erst im Laufe der Überlieferung heraus und wird nachträglich in das Werk projiziert. Wer etwa den ›wahren‹ Marx in der Anthropologie der frühen Schriften zu finden glaubt, schließt sich damit einer bestimmten Rezeption an, ohne welche diese Position heute keine Bedeutung hätte. Oder wer den Abschnitt über den »Fetisch der Ware« im Hauptwerk *Das Kapital* zum Kern der marxischen Theorie erklärt, stellt diese Textpassage in ein Zentrum, das erst in späteren Kontexten entstanden ist.

Darüber hinaus wird verkannt, dass es nicht nur den Sowjet-Marxismus gegeben hat, sondern viele Marxismen, unter denen sich auch undogmatische Varianten befanden. Im Be-

reich der Philosophie gilt das sowohl für den Osten als auch für den Westen Deutschlands, für Westeuropa und Amerika.<sup>4</sup> In dieser Tradition stehen auch heutige Untersuchungen, obwohl sie das nicht immer preisgeben. Manch ein neuer Kommentar zu Marx erweist sich dann als Neuauflage einer altbekannten Interpretation.<sup>5</sup> Die Funktion der vorliegenden Einführung besteht daher nicht zuletzt darin, den teilweise verloren gegangenen Faden wieder aufzunehmen und ausdrücklich an frühere Debatten anzuknüpfen.

Insofern unterscheidet sich dieses Buch von solchen Versuchen, die den vermeintlich authentischen Marx rekonstruieren wollen, indem sie sich auf einzelne Phasen seines Werkes oder auf bestimmte Aspekte seiner Theorie beschränken. Das führt dazu, nur wenige Texte oder nur einzelne Disziplinen auszuwählen. Zu diesem Typ gehört zum Beispiel die von der Überzeugung geprägte Lesart, die marxsche Philosophie sei allein in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* des jungen Marx präsent, während sich in den späteren Schriften der kritische Geist in der positiven Einzelwissenschaft Ökonomie verloren habe. (Vgl. kritisch dazu Althusser 1968.) Eine Alternative dazu stellen jüngere Versuche dar, in denen man sich auf die Formanalyse von Ware, Wert und Geld in den ersten Kapiteln des *Kapitals* und entsprechender Vorwürfe konzentriert, um daraus gesellschaftskritische Potentiale abzuleiten. (Vgl. Hoff 2009, Elbe.) Systematisch verbindet sich damit die Theorie der Entfremdung, die entweder dem jungen Marx oder dem Marx des »Warenfetisches« zugeschrieben wird. (Böhm, G.Lohmann, Kittsteiner) Von der Entfremdungstheorie hängt wiederum die ethische Dimension ab, die in der Kritik der politischen Ökonomie vermisst und gegen die ein Marx der Ethik aufgeboten wird. (Angehrn/Lohmann) Eine weitere Variante besteht darin, Marx nur als Geschichtstheoretiker zu betrachten, weil die ökonomische Theorie angeblich widerlegt sei. (Iorio) Aber es gibt auch den entgegengesetzten Topos, Marx gerade ohne Geschichtsphilosophie zu deuten, weil diese als besonders ideologie-

verdächtig gilt. (Gerhardt, 369) Auf methodologischem Feld wird versucht, die Dialektik zu umgehen und aus Marx einen analytischen Philosophen zu machen. (Hartmann)

Demgegenüber ist es meine Absicht, die Theorie von Marx im Zusammenhang zu betrachten – im Kontext der gesamten Schriften, der dabei behandelten Disziplinen Philosophie, Ökonomie und Geschichtsphilosophie sowie der angewandten Methoden Dialektik und Analytik. Eine derartige Lektüre soll dazu dienen, bestimmte Gegensätze zu überwinden, welche die Marx-Rezeption lange Zeit bestimmt haben, wie zum Beispiel: der »frühe« gegen den »späten« Marx, Anthropologie gegen Ökonomie, philosophische Kritik gegen positive Wissenschaft. Selbstverständlich behaupte ich damit nicht, dass dieser Zusammenhang problemlos sei. Doch scheint es mir theoretisch ergiebiger zu sein, sich nicht von vornherein auf einen Teilaspekt zu beschränken, sondern das Gesamtwerk zu thematisieren. Der zu erwartende Ertrag hat sowohl eine historisch-philologische als auch eine systematisch-aktuelle Seite.

Auch wenn sich das marxsche Denken in seiner geschichtlichen Entwicklung gewandelt hat, ist ein durchgehender Grundzug erkennbar. Gerade in den ökonomischen Schriften werden Denkmotive der ersten Entwürfe weiter ausgeführt. Mit dem Studium der Nationalökonomie hat Marx nicht etwa das Fach gewechselt, vielmehr übt er dieselbe Kritik an Philosophie und Gesellschaft nun auf anderen Themenfeldern. Obwohl er sich vom Jargon der Philosophen verabschiedet, bleibt die philosophische Kritik der Sache nach erhalten. Mit dem neuen Gegenstand wird diese Kritik viel konkreter als die anfänglichen abstrakten Postulate. Wenn man einseitig die Brüche betont, wird die philosophische Dimension des Spätwerks leicht unterschätzt. Lässt man hingegen die Kontinuität gelten, vergrößert sich die Chance, die Ökonomiekritik auch als Kritik an der Philosophie zu lesen. Diese Überlegungen haben für unsere Einführung zur Konsequenz, dass recht viele Texte von Marx zugrunde gelegt werden.

Zitiert wird, so weit wie möglich, nach der neuen *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA). Zur Orientierung werden die entsprechenden Band- und Seitenzahlen der *Marx-Engels-Werkausgabe* (MEW) in den Klammern hinzugefügt. Dabei bezieht sich immer die erste Angabe auf die MEGA (erkennbar an der römischen Ziffer für die »Abteilung« und an den folgenden arabischen Ziffern für Band und Seitenzahl), die zweite Angabe auf die MEW (nur arabische Ziffern für Band und Seitenzahl).

In systematischer Hinsicht bietet die integrative Sicht den Vorteil, dass mit Marx bestimmte Dichotomien überwunden werden können, die noch das vergangene Jahrhundert beherrscht haben. Als Philosoph war Marx darum bemüht, das Ganze zu betrachten: das System der bürgerlichen Gesellschaft, die Geschichte als übergreifenden Prozess, Sein und Bewusstsein im wechselseitigen Zusammenhang, die Dialektik als Methode von Form und Inhalt, von Darstellung und Kritik. Aus heutiger Sicht mag ein solches Denken in großen Einheiten naiv oder gar totalitär erscheinen. Doch berechtigt die gegenwärtige Skepsis nicht dazu, die Trennungen der vergangenen Jahrzehnte in das marxsche Werk hineinzuprojizieren. Exemplarisch seien genannt: die Aufteilung der sozialen Welt in Arbeit und Interaktion, in instrumentelles und kommunikatives Handeln; die Spaltung von Normativem und Faktischem; der Streit zwischen Analytik und Dialektik. Das führt zu wissenschaftlichen Einzeldisziplinen wie Anthropologie, Ökonomie, Ethik und Geschichte, die dann nur noch isoliert behandelt werden. In dieser Einführung soll hingegen die marxsche Theorie als ein interdisziplinäres Projekt behandelt werden.

Eine solche Verfahrensweise ist heute umso berechtigter, als die genannten Aufspaltungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr so überzeugen wie noch vor einigen Jahren. Wenn man diese Zeitdiagnose teilt, könnte das ein neues Licht auf Marx werfen. Die Perspektive besteht dann darin, den häufig verloren gegangenen Sinn für das Ganze wiederzugewinnen.

Damit sollen nicht etwa alte Identitäten beschworen werden; Ziel ist vielmehr das reflektierte Nachdenken über diese Zusammenhänge unter ausdrücklicher Berücksichtigung der bisher erreichten Differenzierungen. Ebenso wenig ist damit eine objektive Analyse beabsichtigt; es ist mir natürlich bewusst, nichts anderes als eine persönliche Interpretation beizubringen zu können. Auch der ganzheitliche Blick bringt nur einen Teilaspekt zum Vorschein. Doch um diese Integration der Texte, Disziplinen und Methoden geht es hier. Auf diese Weise lässt sich die Aktualität von Marx neu begründen, die in den folgenden Thesen vorläufig zusammengefasst wird.

## Marx heute

Der thematische Schwerpunkt von Marx liegt in der ökonomischen Theorie, ohne dass er den philosophischen Anspruch aufgegeben hätte. Er hat vielmehr Philosophie und Ökonomie auf neuartige Weise miteinander verbunden. Als Philosoph wollte er eine bestimmte Art und Weise des Denkens kritisieren, die er in den gesellschaftlichen und vor allem ökonomischen Verhältnissen begründet sah. Das Bindeglied zwischen Ökonomie und Philosophie besteht in der Ideologiekritik, in der bestimmte Denkformen auf bestimmte Praxisformen zurückgeführt werden. Dieses Verfahren ist mit der Philosophie des Pragmatismus und mit späteren Positionen der pragmatischen Philosophie vereinbar, weil es Handeln und Denken im Zusammenhang betrachtet. Das Denken ist nicht absolut und hebt sich nicht von der Lebenspraxis ab, sondern wird von bestimmten Handlungsvollzügen strukturiert.

Als Theoretiker der Gesellschaft gehört Marx zu den »Gründungsvätern« der erst später entstandenen Soziologie. Er geht zwar von den Handlungen der Individuen aus, betrachtet diese aber in übergreifenden Zusammenhängen. Sein Begriff »gesellschaftliche Verhältnisse« ist durchaus im mo-

deren Sinn sozialer Strukturen und Systeme zu verstehen. Daher ist die Gesellschaftstheorie von Marx für den Strukturalismus und die Systemtheorie des 20. Jahrhunderts anschlussfähig gewesen. Doch zeigt sich dabei ein Unterschied, den es sich aus heutiger Sicht in Erinnerung zu rufen lohnt: Für Marx ist die Ökonomie ein wesentlicher Bestandteil der Gesellschaft; mit der Analyse von Ware, Geld und Kapital versucht er, Grundkategorien der kapitalistischen Moderne bereitzustellen.

Die Konzentration auf die Ökonomie ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob sie die einzige ›Basis‹ einer Gesellschaft ausmache. Wohl aber ist festzustellen, dass eine Theorie der Gesellschaft ohne Ökonomie defizitär bleibt. In der Gegenwart wird erfahrbar, welche Dynamik Wirtschaft und Technik entfalten. Marx hat dieser Eigendynamik Rechnung getragen. Mit seinen Analysen des Weltmarktes, der internationalen Arbeitsteilung bis hin zu einer globalen Kultur gehört er zu den ersten Theoretikern der Globalisierung. Zugleich mahnt er die gesellschaftliche Kontrolle über die verselbständigten ökonomischen Verhältnisse an. Heute ist darüber nachzudenken, auf welche Weise das Interesse der Gesamtgesellschaft oder gar ›Weltgesellschaft‹ in Form von Politik wieder verstärkt ins Spiel gebracht werden kann.

In seiner Kritik der politischen Ökonomie entwirft Marx eine Theorie der Gesellschaft, die sich auf die Kategorie der Arbeit gründet. Nach dem vielfach postulierten ›Ende der Industriegesellschaft‹ klingt das freilich veraltet. Doch Arbeit bedeutet ja nicht allein industrielle Herstellung oder nur körperliche Tätigkeit. Auch geistige Tätigkeiten sind als Arbeit zu bezeichnen, so dass diese Kategorie mit der sogenannten Wissensgesellschaft vereinbar ist. Unter ›Arbeit‹ ist allgemein die Erzeugung des gesellschaftlichen Reichtums zu verstehen. Und die These von Marx lautet, dass eine Gesellschaft nicht nur von der Verteilung, sondern vor allem von der Art und Weise der Erzeugung des Reichtums geprägt wird. Das hat Folgen für das Problem der Gerechtigkeit. Die marxsche

Theorie der Gerechtigkeit betrifft weniger die Verteilung der Güter als deren Erzeugung wie auch die Verfügung über die Bedingungen der Erzeugung. Das ist nicht zuletzt eine Frage der gesellschaftlichen Macht.

Die Kategorie der Arbeit hat auch philosophische Konsequenzen. Ich halte es für einen theoretischen Fehler, das Produktionsparadigma zu verabschieden und an dessen Stelle das Paradigma der Kommunikation zu stellen. Dadurch ist ein abstrakter Gegensatz entstanden, der mehr Probleme bereitet als löst. Es wird die unselige Spaltung in zwei Kulturen reproduziert: Herstellen – Handeln, Technik – Praxis, instrumentelles Handeln – soziales Handeln usw. Die Stärke von Marx besteht hingegen darin, dass sein Begriff der gesellschaftlichen Arbeit sowohl die technische als auch die soziale Seite umfasst. Er selbst hat in der Entdeckung des gesellschaftlichen Charakters der menschlichen Arbeit seine originäre wissenschaftliche Leistung gesehen. An diese theoretische Grundlegung ist heute wieder anzuknüpfen. Sie bietet die Chance, den Bereich der modernen Zivilisation als *eine* Kultur zu begreifen – freilich mit positiven und negativen Seiten.

Mit der Ersetzung des Produktionsparadigmas durch das Paradigma der Kommunikation verbindet sich der Vorwurf, Marx habe die normative Dimension seiner Gesellschaftstheorie verfehlt. Doch dieser Einwand ist nicht berechtigt. Die marxsche Kritik enthält sowohl implizit gebliebene als auch explizierte Normen wie Emanzipation, soziale Gleichheit und Gerechtigkeit. Teilweise verbirgt sich moralische Empörung hinter einer beißenden Rhetorik, die sich von der Ironie bis zum Sarkasmus steigert.

Die verborgene Moral von Marx weist auf das Desiderat einer Verbindung von Ökonomie und Ethik hin. Dies lässt sich gegen weite Teile der heutigen Wirtschaftsethik wenden, in der abstrakte Prinzipien auf empirische Fälle lediglich angewendet werden. Und es richtet sich gegen eine Engführung auf Ethik überhaupt zugunsten einer weitergreifenden Philosophie wirtschaftlichen Handelns.

Aus guten Gründen hat Marx kein Buch über Ethik geschrieben. Stattdessen hat er eine Kritik an der herrschenden Moral formuliert. Diese Moralkritik ist im Kontext von Nietzsche und Freud aktuell geblieben; demnach gehört die Moral zum gesellschaftlichen Machtdiskurs.

Ebenso unberechtigt ist der Vorwurf, Marx stehe in der Tradition einer teleologischen Geschichtsphilosophie. Vielmehr hat Marx im Laufe seiner Schriften mit der Teleologie gebrochen: Inhaltlich setzt er an die Stelle der Idee eines Gattungssubjekts die Individuen, die unter bestimmten historischen Bedingungen handeln. Methodisch überwindet er die Betrachtung der Geschichte von einem imaginierten Endpunkt aus. Dabei besteht der Kern seiner Geschichtstheorie darin, den Kapitalismus weder als zeitloses System noch als Endziel der Geschichte zu stilisieren, sondern als eine bestimmte historische Formation zu analysieren. Diese Sichtweise ist aktuell geblieben und gleichzeitig zu modifizieren. Auch wenn sich die Erwartung eines Kollapses nicht erfüllt hat, lässt sich gegen und mit Marx nicht ausschließen, dass der Kapitalismus geschichtlichen Veränderungen unterworfen sein wird. Schon nach der ›Wende‹ und im Zuge der beschleunigten Globalisierung hat sich dieses System gewandelt – gegenwärtig zum ökonomisch entfesselten Kapitalismus, in Zukunft hoffentlich in politisch regulierbaren Bahnen.

Insgesamt zeigt sich auf diesen Problemfeldern, dass sich Marx als Philosoph verschiedenen einzelwissenschaftlichen Disziplinen gewidmet hat. So steht er für das Prinzip der Interdisziplinarität. Das hat nicht zuletzt auch methodologische Konsequenzen. Indem Marx die dialektische Methode auf neue Gegenstände bezieht, kommen zugleich analytische Verfahren zum Zuge, die in der marxschen Theorie erst noch zu explizieren sind – auch unabhängig vom eigenen Selbstverständnis. Dadurch verändert sich die dialektische Methode selbst. So kann man von Marx lernen, dass sich Analytik und Dialektik nicht gegenseitig im Wege stehen. Nach der Überwindung alter Grabenkämpfe repräsentiert Marx die ak-

tuelle Aufgabe, den Methodenstreit zu überwinden und unterschiedliche Verfahren miteinander zu kombinieren.

Beabsichtigt ist also, die Theorie von Marx im Zusammenhang gegenwärtiger Problemlagen zu aktualisieren, um der Gefahr einer bloß archivarischen Behandlung zu begegnen. Anstatt Marx im Museum der Ideengeschichte abzustellen, will diese Einführung einen aktuellen Marx zeigen. Dabei bedeutet Aktualisierung nicht einfach die Fortschreibung bestimmter Gedanken in die Gegenwart, sondern den Versuch, mit den theoretischen Mitteln von Marx gegenwärtige Probleme zu lösen. In diesem Sinn ist hier eine rettende Kritik beabsichtigt.

Was ist also übrig geblieben von Marx? Die negative Antwort lautet: Standgehalten haben nicht die Vorhersagen eines Zusammenbruchs des Kapitalismus oder eines Erfolgs des Sozialismus. Dies ist eine bekannte historische Tatsache. Damit ist die marxsche Utopie widerlegt. Hier hilft es nicht, bei Marx das Prinzip des Utopischen überhaupt retten zu wollen, wie es etwa Richard Rorty unternimmt: Die Vorhersagen seien zwar nicht eingetreten, aber die Hoffnung bleibt. Soziale Utopien mögen zwar illusionär sein, üben jedoch eine wichtige Funktion aus.

Die positive Antwort lautet daher: Die Aktualität von Marx liegt vor allem in der kritischen Analyse des bestehenden Kapitalismus. Zu diesem Programm einer Kritik der politischen Ökonomie gehören: die Analyse der Funktionsweise des kapitalistischen Systems, die Untersuchung der ökonomischen Folgen dieses Systems sowie die kulturellen Auswirkungen auf die Menschen.

Diese Kritik ist bis heute aktuell geblieben. Wenn sich die Hoffnung auf eine sozialistische Gesellschaft nicht erfüllt hat, folgt daraus nicht, dass sich die Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft erübrigt hätte. Das Scheitern des einen Systems bedeutet nicht automatisch die Legitimität des anderen Systems. Der Kapitalismus rechtfertigt sich nicht durchs pure Überleben.

## Kritik der politischen Ökonomie

Keinem anderen Thema hat sich Marx so ausführlich und intensiv gewidmet wie der Ökonomie. Schon in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* (1844) hat er die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Nationalökonomie begonnen. Die *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie* (1857/58) stellen den ersten systematischen Entwurf dar, der nach vielfältigen Modifikationen im unvollendet gebliebenen Hauptwerk *Das Kapital* (1867) mündet.

Warum beschäftigt sich ein Philosoph mit Ökonomie? Marx hat sich jedenfalls nicht von der Philosophie abgewandt; mit der Hinwendung zur politischen Ökonomie ist er seinem Interesse an der Philosophie durchaus treu geblieben. Bereits der Untertitel *Kritik der Politischen Ökonomie* signalisiert, dass er den Gegenstand der Ökonomie aus philosophischer Perspektive betrachtet. Marx setzt damit seine Kritik an der zeitgenössischen Philosophie fort, deren Irrtümer er in der bürgerlichen Gesellschaft begründet sieht, als deren Kern er wiederum die ökonomischen Verhältnisse betrachtet. Marx ist der Überzeugung, dass »die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei«. (II 2, 100; 13, 8) Seine Kritik stellt nicht nur einzelne Ergebnisse infrage, sondern zielt auf das gesellschaftliche System und das entsprechende Bewusstsein davon im Ganzen. Sie macht daher sowohl die Theorie als auch die Sache zum Thema.

Zunächst bezieht sich die Kritik auf die politische Ökonomie als Theorie, wie sie zu seiner Zeit in der Nationalökonomie und heute in der Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre vorliegt. Philosophisch ist diese Kritik insofern, als sie die kategorialen Voraussetzungen dieser Wissenschaft untersucht. Marx betreibt »Kritik der ökonomischen Kategorien«.

(III 9, 72; 29, 550) Wenn Wirtschaftstheoretiker von Wert, Ware, Geld oder Kapital sprechen, fragt Marx nach der Bedeutung und nach dem Zusammenhang dieser Grundbegriffe. Wie schon beim Kritikbegriff von Immanuel Kant (1724–1804) geht es um Erkenntniskritik, um die Analyse der Bedingungen der Möglichkeit ökonomischer Theorie. Im Anschluss an Kant könnte der Titel auch lauten: Kritik der ökonomischen Vernunft. Marx will kein Ökonom sein, sondern bleibt in erkenntniskritischer Distanz.

Zugleich behandelt Marx mit seiner Kritik den Gegenstand der Ökonomie. Er versucht nachzuweisen, dass die Theorien der Nationalökonomien in der Sache selbst begründet sind. Wenn er beispielsweise zeigen will, dass Nationalökonomien wie Adam Smith (1723–1790) oder David Ricardo (1772–1823) »falsche« Vorstellungen vom Wert einer Ware, von der Funktion des Geldes oder von der Herkunft des Kapitalprofits haben, so wirft er ihnen nicht etwa fehlerhaftes Denken vor, sondern führt diese Vorstellung auf die Handlungsweisen der wirtschaftenden Menschen zurück. Die theoretischen Irrtümer sieht er in bestimmten Formen der ökonomischen Praxis begründet. Das zwingt ihn dazu, die praktischen Handlungszusammenhänge des ökonomischen Systems zu untersuchen. Dahinter steht der Anspruch einer kritischen Gesellschaftstheorie.

In dieser Verbindung von Kritik der Theorie und Darstellung des Gegenstandes besteht eine Eigenart der Methode von Marx. Seine so verstandene Kritik der politischen Ökonomie soll nun in Grundzügen entfaltet werden. Anstatt diesen Teil des marxischen Werkes pauschal zurückzuweisen, ist im Einzelnen zu prüfen, welche Theoreme heute noch haltbar sind und welche verabschiedet werden müssen.

## Kapital und Arbeit: Mehrarbeit

Thema der politischen Ökonomie ist der gesellschaftliche Reichtum, genauer die Erzeugung und Verteilung vorwiegend materieller Güter. Wie auch andere Sozialkritiker beklagt Marx die ungleiche Verteilung dieser Güter unter den Menschen. Besonderen Anstoß nimmt er an der Tatsache, dass gerade diejenigen, die den Reichtum produzieren, von den Früchten ihrer Arbeit weniger profitieren als diejenigen, die bloß Reichtum besitzen. Zu den Besitzenden zählt Marx die Grundeigentümer und die Kapitalisten, zu den Produzenten die soziale Klasse der Arbeiter. Auch wenn dieses Schema aus heutiger Sicht ziemlich grob sein mag, ist doch die Klage aktuell geblieben, dass die eigene Arbeit weniger Reichtum schafft als der Besitz von Unternehmen, Immobilien oder Geldanlagen. Auf diese Weise ist die Diskrepanz zwischen Arm und Reich immer größer geworden. Man muss kein Marxist sein, um diese soziale Ungleichheit zu beanstanden.

Doch was Marx von dieser Art Sozialkritik unterscheidet, ist der Umstand, dass er seine Kritik nicht auf das Problem ungerechter Verteilung beschränkt. Er begnügt sich nicht mit der Forderung, den volkswirtschaftlich produzierten Kuchen »gerechter« aufzuteilen. Wie wir bis heute wissen, ist der Wunsch nach Umverteilung von oben nach unten ziemlich wirkungslos geblieben. Allenfalls in Phasen wirtschaftlicher Blüte bekommen die Arbeiter und Angestellten etwas mehr vom Kuchen ab, und auch diese Erfahrung ist immer seltener geworden. Heute werden wir mit der paradoxen Tatsache konfrontiert, dass die Unternehmensgewinne steigen, während die Höhe der Löhne und die Zahl der Beschäftigten sinken.

Die Kritik von Marx setzt daher tiefer an. Er macht die ungleiche Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums von der Art und Weise abhängig, in der dieser Reichtum geschaffen wird. Das Grundübel besteht für ihn in der Produktionsweise, die darüber bestimmt, wer über die Bedingungen der Produk-

tion verfügt und wie die dabei hergestellten Produkte verteilt werden. Unter kapitalistischen Voraussetzungen bedeutet dies, dass die Besitzer von Kapital die Produktionsbedingungen bestimmen und sich gleichzeitig den größten Anteil des Arbeitsertrags aneignen. Aus dieser Diagnose zieht Marx die praktische Konsequenz, dass sich das Problem der sozialen Verteilung nur lösen lässt, wenn zugleich die Produktionsverhältnisse verändert werden.

Wegen dieser Gründe konzentriert sich die ökonomische Kritik auf das Verhältnis von Kapital und Arbeit. Marx will dabei nachweisen, dass der Reichtum der Kapitalisten und der Grundeigentümer tatsächlich aus der Produktion der Arbeiter hervorgeht. Zugespißt formuliert: Er versucht zu zeigen, dass die menschliche Arbeit die Hauptquelle ökonomischen Reichtums ist, der dann von den Kapitalisten angeeignet und weiter verteilt wird. Nur wenn dieser Nachweis gelingt, sind der Vorwurf einer ungerechtfertigten Aneignung und die Forderung nach einer anderen Art der Verteilung plausibel.

Die zeitgenössische Nationalökonomie war allerdings zu ganz anderen Resultaten gelangt. Die Wirtschaftstheoretiker konnten und wollten nicht einsehen, dass der Profit des Kapitalisten und die Rente des Grundeigentümers letztlich aus der Produktion des Arbeiters geschöpft werden.

Schon in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* kritisiert Marx, dass die Nationalökonomien die Einkommensarten der sozialen Klassen zu je eigenen und voneinander unabhängigen Quellen des gesellschaftlichen Reichtums erklären: Der Arbeiter bezieht seinen Lohn aus der Arbeit, der Kapitalist seinen Profit aus dem Kapital, der Grundeigentümer seine Rente aus dem Boden. (I 2, 327 ff.; 40, 471 ff.) Marx wendet sich gegen eine solche Trennung und sucht nach einem Gesamtzusammenhang, in dem sich die Arbeit als Quelle aller drei Einkommen erweist.

Genau in dieser Kritik gipfelt das *Kapital* am Ende des dritten Bandes. Unter dem ironischen Titel »Die trinitarische Formel« fasst Marx seine Untersuchung zusammen: »Dem

Kapitalisten erscheint sein Kapital, dem Grundeigentümer sein Boden, und dem Arbeiter seine Arbeitskraft oder vielmehr seine Arbeit selbst [...] als drei verschiedene Quellen ihrer spezifischen Revenuen [Einkommen], des Profits, der Grundrente und des Arbeitslohns.« Diese Formel enthält »alle Geheimnisse« des kapitalistischen Systems in »mystischer« Gestalt, sie repräsentiere die »Religion des Alltagslebens«. (II 15, 796, 805; 25, 830, 838) In derartigen Formulierungen deutet sich an, wie Marx die Kritik an Religion und Philosophie auf die Ökonomie überträgt und dabei die Kritik an Theorie und Sache miteinander verbindet.

Doch worin besteht das Mysterium? Dass die menschliche Arbeit Reichtum schafft, ist zwar einsichtig, aber es stellt sich die Frage, woher das Kapital seinen Gewinn bezieht. Woher stammt die wundersame Kapitalvermehrung? Zur Lösung dieses Problems untersucht Marx das Verhältnis von Kapital und Arbeit.

Dem Ursprung nach ist das Kapital nichts anderes als Geldvermögen – Geld, das sich effektiv vermehren soll. Die wirkmächtigste Form ist jedoch nicht das reine Geldkapital, das Zinsen bringt, auch nicht das Handelskapital, dessen Profit der Warenzirkulation entspringt, sondern das produktive Kapital, das durch die Herstellung und durch den Verkauf von Gütern wächst. Während Geld- und Handelskapital in der Geschichte der Menschheit schon früher existiert haben, hat erst das industrielle Kapital dem Kapitalismus insgesamt zum Durchbruch verholfen.

Wie ist es also zu erklären, dass die Beschäftigung von Arbeitern für den Kapitalisten Gewinn abwirft? Aus der Warenzirkulation kann dieser Gewinn nicht stammen, weil in dieser Sphäre die Werte nur umverteilt werden. Das gilt auch für den Austausch von Arbeitslohn und Arbeit. Wenn der Kapitalist die gesamte Arbeit bezahlt, kann dabei für ihn kein Gewinn herauspringen. Wie lässt sich das Rätsel um den Ursprung des Profits lösen?

Zur Auflösung dieses Problems unterscheidet Marx im ersten

Band des *Kapitals* zwischen der Arbeitskraft des Arbeiters und dessen verausgabter Arbeit. (II 10, 152; 23, 181) Der Wert der Arbeitskraft bemisst sich nach den Lebensmitteln im weitesten Sinne, die der Arbeiter zur eigenen und zur Reproduktion seiner Familie braucht. Dieser Wert variiert nach Regionen und Zeiten, vom Existenzminimum bis zum guten Auskommen. Davon unterscheidet sich derjenige Wert, der durch die Tätigkeit des Arbeiters geschaffen wird, also das Wertprodukt seiner Arbeit. Unter normalen Umständen übersteigt dieses Wertprodukt den Wert der Arbeitskraft.

Hier setzt die Erklärung von Marx ein. Demnach kauft der Kapitalist nicht die Arbeit des Arbeiters, obwohl dies im Arbeitsvertrag oder beim Arbeitslohn den Anschein hat. Vielmehr vergütet er mit dem Lohn allein die Arbeitskraft, ersetzt also die Unkosten, die der Arbeiter zum Leben braucht. Im Gegenzug verfügt er über die Arbeit, die er so umfänglich und intensiv wie möglich nutzt. Diejenige Arbeit, die dazu dient, die Arbeitskraft zu erhalten, nennt Marx »notwendige Arbeit« im Unterschied zur »Mehrarbeit«, die vom Kapitalisten angeeignet wird. Das entsprechende Produkt der Arbeit, das über die lebenserhaltende Arbeit hinausgeht, heißt »Mehrprodukt«; und die Differenz zwischen dem Wert der Arbeitskraft und dem angeeigneten Wertprodukt der Arbeit bezeichnet Marx schließlich als »Mehrerwerth«. (II 10, 161 ff.; 23, 192 ff.)

Mit der Theorie des Mehrwerts versucht Marx nachzuweisen, dass Arbeitslohn, Profit und Grundrente keine separaten Einkommensquellen sind, sie speisen sich vielmehr alle drei aus der angeeigneten Arbeit. Damit ist das Rätsel um die Quellen des gesellschaftlichen Reichtums gelöst. Es ist der Mehrwert, von dem der Profit des produktiven Kapitals abhängt, aber auch der kommerzielle Profit des Handelskapitals, der Zins des reinen Geldkapitals und schließlich die Grundrente. (II 15, 263 ff.; 25, 278 ff.) Der Gesamtzusammenhang besteht also darin, dass alle ökonomischen Formen vom einfachen Warentausch bis zu komplexen Kreditgeschäften